Ein

Genie der That.

Von Ernst Ziemin.

(10. Fortsetzung.)

„Hast Du noch etwas mit dem Inspektor zu besprechen?" fragte sie plötzlich — „ich muß mir jetzt einmal meine Küche gründlich ansehen und für morgen alles anordnen!"

Er gab die Hand frei und trat zurück.

„Niemand vermag einen andern in so liebenswürdiger Weise an seine Pflichten zu erinnern als Du, guter Genius!" sagte er artig. „Indem Du Dich selbst thätig zeigst, erziehst Du uns nach der angenehmsten Methode: Man bewundert Dich und bemüht sich, Dir nachzueifern! Im übrigen will ich nun einmal sehen, ob ich mit meiner jungen Landwirthschaftsweisheit gegen unsern braven Inspektor einigermaßen aufkomme, mir wenigstens keine Blößen gebe. Ich habe es Dir noch nicht gesagt, Asta, daß ich während der letzten Zeit unsrer Verlobung den ganzen Tag über Kirchbach, Settegast, Kraft, Wagner, Koppe und Block gebrüütet. Wenn ich nun erst Hopfen und Gerste, Lupinen und Klee mit eigenen Augen werde unterscheiden können, dann dürfte die Sache anfangen zu gehen! Bis dahin heißt es laviren, mehr hören, als reden und sich im übrigen nicht geniren, Lehre anzunehmen!"

„Bravo, Joe — komm her und —"

Sie vollendete nicht, er eilte zu ihr, warf sich vor ihr auf die Kniee, küßte ihre Hände, und als sie ihm mit freundlichen Augen das Antlitz entgegenhielt, küßte er auch ihre Lippen. Dann machte sie sich rasch los und verließ das Zimmer durch den Ausgang, der auf den Hinterkorridor und nach der Küche führte.

Er stand und blickte ihr nach, stille, aber nicht unfroh.

„Guter Genius!" murmelte er und begab sich in sein Zimmer.

Herr Luther, der Inspektor, den ihr Vertrauensmann ihnen ausgesucht, war ein kleines knorriges Männchen mit braunem Ledergesicht und dichtem, dunklem Bartwuchs bis auf die Backenknochen — ein paar kleine, aber ungewöhnlich scharfe, kluge Augen blickten aus seinem Gesicht, das sonst etwas ausgesprochen Mittelalterliches hatte, wie aus einem eingedunkelten alten Bilde geschnitten. Er sprach außerordentlich wenig und dann fast stets in der Form jenes Sarkasmus, welcher für den nächsten Augenblick Prügel in Aussicht zu stellen scheint. Noch nie hatte ein Knecht sich gegen ihn die geringste Auflehnung erlaubt — und noch nie hatte ihn jemand im Stat übermocht; ebenso waren auf seinen früheren Stellen die kühnen Männer, die den Versuch gewagt, Herrn Luther betrunken zu machen, stets auf das jämmerlichste abgefallen. Und wenn er sich einmal des Abends hinausbegab, um einem Marder auf die Schliche zu passen, so konnte man sicher sein, daß jener unglückliche Raubgesell sein letztes Huhn gewürgt hatte. Seinen Herrn aber nannte er nie anders als „Herr Baron."

„Herr Baron," schloß er auch heute Abend die kurze Besprechung mit dem neuen Gutsherrn, „unsre Schonungen haben bisher die Bauern durchforstet — ich will diese Nacht mal gehen, es ihnen abgewöhnen. Den Herrn Baron wird's nicht stören, wenn meine Thür knarrt?" Und seine Augen zwinkerten in Spott und etwas, das man in früheren Jahrhunderten Mordlust genannt hätte.

„Nein, Luther! Nehmen Sie die Büchse mit?"

„Büchsflinte, Herr Baron, mit Vogeldunst. Ich thue den Holzdieben nichts — male ihnen höchstens ein paar Pockennarben in's Sitzfleisch, wenn sie ausrücken — das genirt einen Bauernburschen nicht weiter — bloß: er kommt nicht wieder zu uns und — bezieht sein Holz anderswo!"

Da Marenholz nicht antwortete, wartete Herr Luther noch einen Augenblick, dann wünschte er „eine gehorsame gute Nacht!" und ging.

„Fixer, kleiner Kerl!" dachte Joseph, „man hat gleich Vertrauen zu ihm!"

Dann setzte er sich mit einem Seufzer herum und begann ein Brieflein an Asta.

Aber die Feder wollte nicht sagen, was sie sollte.

„Ich muß selbst zu ihr gehen! So etwas läßt sich nicht schreiben!"

Wie er hinüberkam in das Speisezimmer, waren da die Lampen schon ausgelöscht — er hörte aber ein Kleid im Dunkeln rauschen.

„Bist Du es, liebe Asta?" fragte er.

„Ja, Joe!"

Sie löste sich aus der tiefen Fensternische, in der sie stumm gestanden und auf den nächtigen Hof hinausgestarrt hatte.

Er kam langsam durch das Zimmer näher in die ungewisse Helle, welche die sternenklare Sommernacht durch die Fenster hereinhauchte, und machte vor ihr Halt.

Seine Stimme hatte etwas ganz ungewöhnlich Zartes und Sanftes, wie er nun sprach: „Meine liebe Asta, ich komme noch einmal, Dir gute Nacht zu sagen und innig für alles zu danken, was Du thust und wie Du es thust! Luther geht noch aus, sehen, daß unser Holz in den Schonungen nicht entwendet werde, und — meine liebe Asta, Joseph Marenholz, der ja vorläufig Dein zweiter Inspektor, nichts andres, als Dein zweiter Inspektor ist, will mit ihm gehen —"

„Gehe, mein Joe," erwiderte sie, und nur am leisen Vibriren ihres tiefen Organs merkte er, daß sie erregt war. „Gehe und wisse," sie sprach mit einemmal ganz leise, „daß ich Dir ebenso dankbar bin, wie ich gut und freundlich gegen Dich fühle!"

Sie standen einen Augenblick stumm in der Dunkelheit.

„Dein Antlitz heute Abend," begann dann der junge Gatte auf's neue, „nach dem Thee, als Du es mir botest, war sehr gut und sehr lieb und hatte doch nichts Bräutliches, meine liebe Asta; und ich durfte es auch nicht anders erwarten. Doch bin ich voll Hoffens und voll stiller Zuversicht auf eine freundliche Zukunft und will es schon merken, wenn Dein gütiges Angesicht mir vielleicht einmal bräutlich schimmern wird —"

„Es wird kommen," flüsterte sie, „es wird kommen; ich bin Dir ewig dankbar, Lieber, daß Du mir Zeit läßt!"

Sie streckte ihm beide Hände hin, die er trotz der Finsterniß sofort gewahrte. Er ergriff sie und zog seine junge Frau sanft zu sich heran, was sie willig geschehen ließ. Als er das Beben ihres Körpers fühlte, küßte er sie leise auf die Stirn und gab sie frei.

Dann verließ er das Zimmer und rief ihr auf der Schwelle noch ein herzliches „Gute Nacht!" zu, in freiem, warmem Tone, das sie in dem gleichen freien und warmen Tone beantwortete.

Als etwas nach Mitternacht der Gutsherr mit seinem Inspektor heimkam, war in Astas Zimmer noch Licht. Joseph sah es von der Straße über den Vorgarten her, als er an dem Lattengitter entlang ging.

Er legte in seinem Schlafzimmer die Flinte ab und machte sich noch einmal hinaus in den Garten.

Es war für ihn nicht mehr eigentlich dunkel — feine Augen hatten sich auf der nächtlichen Streife an die Finsterniß gewöhnt — und er fand sich in den fremden Wegen des großen, parkartigen Gartens gut zurecht.

Er saß eine Zeitlang auf der Holzbank unter einer mächtigen, alten Linde, von wo aus man über eine breite Wiese blickt, horchte auf das Rascheln der Nachtinsekten im Laub, folgte einem Glühwürmchen, das bald sichtbar, bald verschwunden seinen beschwerlichen Marsch durch den Urwald des dichten Wiesengrases machte, sah auf das langsame Steigen und Wallen des Nebelschleiers gegen das anstoßende, tiefschwarze Wäldchen hin, hörte leise die Linde über sich im unmerklichen Nachtwinde rauschen, dann und wann ein Vieh in den Ställen verschlafen aufblöken oder einen Hund fern im Dorfe anschlagen — und die Stimmung, die ihn allmählich erfüllte, hatte so etwas Reizvolles, daß er sich ihr mit ganzem Herzen hingab.

Etwas Müdes war in ihm — etwas Sterbensähnliches, als sänke und sänke langsam eine düstere Macht in die Tiefe seiner Seele zurück, die sie bisher ausfüllte und beherrschte — und als käme dafür langsam aus derselben dunkeln Region eine andre Macht herauf, die stark, froh und rein war, wie Licht, Hoffnung und Liebe. Er mühte sich nicht, zu verstehen, Wort und Begriff dem Neuen zu finden, das in dieser stillen Nachtfeier von ihm Besitz ergriff, er empfand nur mit dankbarem Behagen, daß es so war, und gab sich dieser Empfindung ganz und gern hin.

Es war eine jener lebengebenden Nachtstunden, in denen unsre unsterbliche, unveränderlich gute Seele, die, welche der Schöpfer eigentlich gedacht hat und die sich während des gemeinen Lärms des Tageslebens von uns fern hält, aus ihrer Sternenheimath sich auf uns herabläßt, indem sie uns wieder einmal ganz ausfüllt und durchdringt und uns, wenn sie uns wieder verläßt, ein Weihegefühl, Kraft und ein Glück zurückläßt, das jedes andre irdische Glücksempfinden an Tiefe und Reine übertrifft.

In dieser Nacht und ihrem großen, ernsten, keuschen Schweigen war es nicht möglich, Zerrissenheit, Reue, Irrungen und Selbstqual in der Brust zu hegen.

Es kam leise herangerauscht wie ein geheimnißvolles Geistesanwehen, hauchte kühl und erfrischend an die Stirn, drang rein und befreiend in die Seele, schien mit unsichtbaren Fittichen sanft auszuwischen, was es an narben- und schwärenvollem Erinnern dort im Gedächtnisse des Mannes fand, schien es auf unsichtbaren Fittichen weiterrauschend mit sich davonzutragen in die Ferne, in die Nacht, daß er tief aufathmete, als sei, was ihn drückte, von ihm genommen.

Der alte Joseph Marenholz starb unter dieser Linde — ein neuer Joseph Marenholz stand von der Holzbank auf, als der junge Gutsherr es endlich an der Zeit fand, den Heimweg anzutreten.

Wie er nun den Garten heraufkam, zog ihn ein guter und freundlicher Gedanke vor seines jungen Weibes Fenster — siehe, da war noch der Spalt zwischen den eingetrockneten Laden, der einen messerschneidedünnen Lichtstreif durchließ.

Er ging näher und ihm war, als hörte er Geräusch — er trat auf den Zehen an das Fenster heran und blickte durch den schmalen Spalt.

Da saß sie — noch angekleidet — lag mit dem Rücken gegen die Lehne ihres großen altmodischen Stuhls, hatte die Hände vor den Augen und schluchzte.

Asta schluchzte.

O, das ging dem Manne so durch und durch, daß er sein Weib da drinnen in ihrer Hochzeitsnacht sitzen sah und schluchzen. Welcher Abstand gegen die Hoffensfreude, die Friedensstimmung in ihm!

Er knirschte mit den Zähnen und schlug sich gegen die Brust, trat hastig weg von dem Fenster. Es war gerade um die Zeit, da der erste graue Schein, kalt und fahl, der Morgenröthe fernes Nahen ankündigt.

Hatte sie Geräusch vor dem Fenster gehört? — Sie öffnete und stieß den Laden auf — fuhr zurück — erkannte ihn sofort und rief ihm leise zu: „Joseph — Du? Komm her, mein Joe!"

Da stand er auch schon am Fenster, daß der Lichtschein von innen voll auf sein Gesicht fiel.

Asta erschrak, als sie dies Gesicht sah. „Joe, wie siehst Du aus — welche feierlichen Augen!" sagte sie leise, denn in seinen Augen stand der tiefe, warme Abglanz allen Ernstes und aller Reine, welche die Nacht unter der Linde in ihm wiederhergestellt, stand die tiefe, warme Liebe, die er für sein Weib empfunden, als er sie da drinnen in dem Holzstuhl schluchzen gesehen.

Sie sprach nichts — sie neigte sich wieder zu ihm — sah ihn mit Augen voll Rührung und Glückshoffen an, nahm seinen Kopf in beide Hände, zog ihn an sich und küßte ihn auf die Lippen mit einem langen und innigen Kuß.

Dann ließ sie ihn wieder fahren: „Gute Nacht jetzt, mein Joe!" Etwas wie Jubel war in ihrer Stimme. „Gehe nun endlich schlafen und wisse, daß ich froh und voll inniger Zuversicht bin!"

Wenige Minuten später schritt er zum Dorfe hinaus auf die Straße, die nach Osten führt. Es wurde hell. Rosenroth und hoffnungsfreudig ging fern über den Bergen die Morgenröthe auf — in herrlichen zarten Farben begann das Himmelsgewölbe zu lodern — singen und jauchzen mögen hätte der Mann, der mit gehobener Brust und neuem, frohem Herzen dem Lichte entgegensah und in seinem Innern den gleichen rosenrothen Morgen mit sich trug.

Es war sehr unnütz, was er da that und daß er sich nicht lieber verständigerweise zu Bett legte — allein er konnte nicht anders — er hätte auf seinem Lager jetzt doch keine Ruhe gefunden.

Und wie schön die junge, thaufrische Welt war, das hatte er vor diesem Frühgange nie erfahren — wie wunderfroh ein entsühntes Menschenherz sich fühlen könne, das hatte er unter dem Drucke der letzten Monate gar nicht zu glauben und zu hoffen gewagt.

Die Büchse hatte er sich vor seinem Fortgehen noch rasch auf den Rücken geworfen — allein er hätte in seiner gegenwärtigen Stimmung doch kein lebendes Wesen tödten können.

Jetzt war es völlig hell um ihn — es mochte drei Uhr sein — seine Stiefel waren naß von Thautropfen, die er unterwegs von den Gräsern am Wegrande abgestreift. Die Sonne kam klar mit ihrem obersten Rande über die Bergkette vor ihm heraus und warf sonderbare flache Strahlen, in denen jeder Stein einen langen Schatten hatte. Die Nebel von den dampfenden Wiesen begannen sich zu heben — überall war die Saat auf dem Acker mit regenbogenfarbig funkelnden Tröpfchen übersprengt — aber nirgendwo noch war ein Laut in der weiten Welt.

Endlich stand er still und dachte an den Heimweg. Zwar spürte er nichts von Ermüdung, allein da er um sechs Uhr dabei sein wollte, wenn die Leute angestellt wurden, und zu Haus bestellt hatte, daß man ihn eine Viertelstunde zuvor wecke, so wollte er nicht, daß man sein Zimmer und sein Bett leer finde und die Leute sich gleich am ersten Tage über ihren neuen Herrn wunderten.

Wie er daheim durch den Garten gegen das Haus herkam, sah er auf den Erdbeerbeeten die schönsten über Nacht gereiften Früchte stehen. Er machte sich hurtig daran und pflückte ein paar Hände voll in eine improvisirte Papierdüte, riß einige Weinblätter vom Spalier und schlich damit in's Speisezimmer, wo er seine Beute in einem Körbchen gefällig arrangirte, um sie dann auf den Flügel im Salon vor Astas Zimmer zu stellen, so daß ihr erster Blick beim Heraustreten auf die kleine Gabe fallen mußte.

„Alles wie ein verliebter Knabe von siebzehn Jahren!" dachte er, als er auf den Zehen von Astas Thür fortging, hinter der er in der tiefen Morgenstille ihre festen Athemzüge gehört hatte. Aber er freute sich darüber und warf sich still-froh-müde auf sein Bett, nachdem er die Hände getrocknet und gerieben, die von den Erdbeerbeeten her noch völlig naß und klamm waren.

XVI.

Breyning und Annie hatten sich im Thiergarten unweit des Schlosses Bellevue am verabredeten Platze getroffen und wandelten in eifrigem Gespräch die um diese Vormittagsstunde einsame Allee auf und ab.

Noch waren sie nicht verlobt — noch immer hatte Breyning die Zeit nicht für gekommen erachtet, den Vater anzugehen. Aber Annie vertraute ihm, und obwohl sie sich bei den Vornamen und „Du" nannten, zeigte er sich im übrigen von einer das Mädchen entzückenden Zartheit und taktvollen Reserve.

Sie ahnte nicht, daß diese Rolle dem geborenen Diplomaten, der kühl nur das Endziel im Sinne hatte, leicht wurde.

Breyning war seiner Sache noch nicht sicher — er erwartete immer noch, bei dem alten Herrn mit einer ernsten Werbung auf entschlossenen Widerstand zu stoßen.

Damit aber für alle Fälle das Mädchen sich für ihn und gegen seinen Vater entscheide, fühlte er, daß es nothwendig war, einen Schnitt durch ihre Kindesgefühle zu thun, sie innerlich von den Ihren loszulösen.

„Noch ein wenig Geduld, ein wenig Geduld für uns beide, mein Herzlieb," meinte er. „In ganz kurzer Zeit wird unser Papa in einer Gemüthslage sein, in der er kapitulirt!"

Annie horchte hoch auf.

„Wie das, Leonhard?" fragte sie.

„Liest Du gar keine Zeitungen?"

„Doch! Aber freilich nur flüchtig, und in den letzten Wochen hat Papa das Blatt meist für sich behalten!"

„Dann weißt Du auch nicht, welche Infamie nichtswürdige Menschen gegen unsern guten Papa in's Werk gesetzt haben?"

„Nein, Leonhard! Welche?"

„Ja, da man Dir offenbar die Kenntniß dieser Abscheulichkeiten in sorglicher Absicht vorenthalten hat, möchte ich auch nicht derjenige sein, der Dich aus Deiner Harmlosigkeit reißt."

Annie ging stumm weiter und mochte nicht fragen; als sie wieder sprachen, war es von etwas andrem.

Und doch, wie sie von ihm Abschied nehmen wollte, kam sie mit ihrer Frage heraus: „Was ist denn im Werke gegen Papa? Sag mir's nur — ich erfahre es ja doch; und da theilst Du's mir noch ehrlicher und rücksichtsvoller mit, als die andern."

„Laß, Herzlieb, die Sache ist peinlich, und Papa wird sich jedenfalls gut herauszuziehen wissen!"

„Herauszuziehen?" Sie machte große inquisitorische Augen, und eine Röthe gornigen Stolzes färbte ihr junges Gesicht. „Herauszuziehen, das klingt ja, als wenn man ihm den Vorwurf einer unehrenhaften Handlung machte!"

„Siehst Du, wie Dich die dumme Sache erregt! Ach, ich wollte, ich thörichter Mensch hätte gar nicht davon angefangen! Aber es kam mir so über die Lippen, vorhin, als Du mich ein wenig drängtest —"

„Drängtest?" wiederholte sie verstimmt.

„Nein, nein, nicht drängtest," rief er und zog ihre behandschuhte Linke zärtlich an seine Lippen. „Zürne mir nicht, ich bin nervös und ungeschickt — eben unsres Papas Handel mit seinen Widersachern geht mir peinlich nahe!"

„Was ist es also?" fragte sie energisch. „Siehst Du, ich habe ein Recht, es zu wissen, da es mit unsrem Schicksal zusammenhängt — also sprich, Leonhard, und spanne mich nicht auf die Folter!"

Annies Wesen war viel klarer und reifer, als es noch vor wenigen Wochen gewesen. Der Umgang mit jenen ausgezeichneten Männern, deren Typus Breyning ist, reift außerordentlich rasch.

„Gut, mein liebes Kind, ich werde reden!" erwiderte Leonhard und nahm alle seine Diplomatie zusammen, die Operation rasch, glücklich und gründlich durchzuführen.

„Also siehst Du — es heißt in der Schrift: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." Bin ich falsch gegen Dich, Annie?"

Sie lächelte.

„Aber," fuhr er fort, „die Klugheit der Welt habe ich mir leider im Kampfe mit der Welt erwerben müssen. Ich thue nichts Unrechtes, aber ich thue auch das Rechte und Gute zur rechten, wohlgewählten Zeit und Stunde. Ginge ich jetzt zu Papa, wie mein Herz mich drängt, würde er mich vielleicht abweisen. Muß ich nicht, wenn ich Dich liebe und nicht aufgeben will, suchen, den günstigen Augenblick zu erspähen, in dem es ihm ein Trost und eine Freude sein wird, mich kommen zu sehen? Ich baue und traue fest auf seine Ehrenhaftigkeit, allein seine Widersacher haben die Dinge so zu wenden gewußt, daß der Schein gegen ihn ist. Ich früchte auch, ganz korrekt hat unser Papa nicht gehandelt, wenngleich ich meine, daß kein ehrlicher Mann ihm groß einen Vorwurf daraus machen wird."

„Was hat er denn gethan?" rief Annie in voller Angst.

„Ach, es ist ja eine Bagatelle, und nur Splitterrichter können ihn deswegen verurtheilen. Er hat sich mit der Stadt um einen alten Stein, den er für sein Eigenthum hielt, herumprozessirt, und als er Unrecht bekam, vermuthlich sich den Stein einfach von der Straße in sein Haus geholt!"

„Ach, unser alter Prellstein im Hofe?"

„Derselbe, Kind, und die Leute nennen das nun mit einem Schein des Rechts Entwendung!"

„Und er gehörte ihm nicht?"

„Nein gehören that er ihm nicht!" gab zögernd Breyning zu.

„Dann ist es ja aber auch ein.... dann haben ja aber die Leute recht!"

„Ja, wenn man so scharf zusehen wollte, wären wir alle Diebe!"

Wie von glühendem Eisen getroffen, zuckte das Mädchen bei diesen Worten zusammen.

„Er hat uns immer gelehrt," stammelte sie, „auch nicht eine Stecknadel auf der Straße aufzunehmen und zu behalten, die uns nicht gehört! Mein Vater ein....." Sie blickte scheu zur Seite.

„Ach, Herzenskind," tröstete Breyning, „nimm doch die Sache nicht tragisch. Wir in unserer kühlen, klaren Zeit haben eine viel spitzere Rechtsempfindung, als die Herren jener alten Gemüthlichkeitsära. Ein Gewaltstreich war's — kein Diebstahl. Und er hat der Stadt den Stein obenein nachträglich noch gut bezahlt. Ich würde nicht ebenso vorgegangen sein, wie unser guter, brave Papa — ich hätte vorher der Stadt ein Kaufanerbieten gemacht, und sicher würde das angenommen worden sein. Aber er glaubte nun einmal im Rechte zu sein — sein Vater hatte den Stein gesetzt, er sollte ihm mir nichts, Dir nichts genommen werden — da hat er ihn sich hereingeholt. Er hat ihn nicht kaufen mögen, denn das widerstrebte seinem Rechtsbewußtsein, da er ihn für sein Eigenthum ansah — da machte er es, wie in früheren Jahrhunderten Brauch — er legte einfach die Hand d'rauf — und daß er die Stadt nachher entschädigte, war von seinem Standpunkte aus pure Gutmüthigkeit. Hätte er appellirt, wäre ihm das Besitzrecht vielleicht zugesprochen worden — aber er that es nicht, er hat nie gern mit den Gerichten zu thun gehabt — so war der Stein nach dem ersten Erkenntniß thatsächlich das Eigenthum der Stadt, und er durfte ihn nicht nehmen!"

„Und das beutet man jetzt gegen ihn aus?"

„Ja, mein Kind, Regungen derartiger Selbsthilfe versteht unsre Zeit eben einfach nicht mehr. Da heißt es gleich: Gestohlen! Nun machen sie ihm die Hölle heiß. Aber ich halte zu ihm" — sie drückte seine Hand — „ich halte ihm einen Trost bereit: wenn sie ihn genug gedrängt haben und es in ihrem maßlosen Haß wohl gar zu einer gerichtlichen Verurtheilung haben kommen lassen, dann will ich vor ihn treten, ihn meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit versichern und erklären, daß ich es mir zur höchsten Ehre schätzen würde, wenn er mich unter die Zahl seiner Kinder aufnähme. In diesem Augenblicke wird er mir Deine Hand nicht verweigern, Du, mein theures Kleinod, mein Herzenslieb — und unser Glück wird auch sein Glück sein!"

„Leonhard!" rief Annie, in Thränen zu ihm auflächelnd. „Leonhard, wie edel und wie gut Du bist!" Zugleich empfand sie als etwas Sicheres und Zufluchtgewährendes im Schwanken aller Verhältnisse seine überlegene Klugheit. „Es ist ja eine infame Spekulation auf meines armen Vaters Unglück, die uns unser Glück bringen soll!" würde sie noch vor wenigen Monaten ausgerufen haben — heute sah sie das, was ihrem Vater das Herz brechen konnte, vom Standpunkte ihres persönlichen Heils an und blieb verhältnißmäßig kühl, nicht ganz kühl, aber doch empfand sie weniger Sorge um den alten Mann, als Unbehagen vor der Unehre, die der Familie — und dadurch auch ihr — drohte. Sie täuschte ja seit ihrer Bekanntschaft mit Breyning die Ihren täglich und stündlich. Und was wir an dem Nächsten sündigen, das löst uns innerlich von ihm los, wirft uns auf uns selbst zurück, macht uns eng und klein, so daß oft unser Fall an sich nicht so schlimm ist, als seine Folgenwirkung auf unser Gemüth.

Mit einer Empfindung von Triumph, die sein Selbstgefühl unendlich hob, sah Breyning, daß auch hier sein Werk gelang. Das Mädchen war nicht mehr so sehr ihres Vaters Tochter, als seine Braut.

Die Zeit, die sie von Haus fortbleiben konnte, war um — sie schieden. Es war in der Nähe des Brandenburger Thors.

Wieder ging Annie die Linden hinunter — diesmal allein.

Und diesmal lastete etwas auf ihrem Gemüthe.

Sie wußte nicht, was. Sie dachte, es sei die Furcht vor dem Unheil, das ihrem Hause drohte.

Aber es war etwas andres. Es war ihr Gewissen, das sie getreten, und das ihr weh that.

Wie sie noch so ging, unterschied sie mit einemmal Breyings Schritt hinter sich, den leichten, festen, siegesgewissen. Wie von einem Alp erlöst, wendete sie sich um. Er war's — er hatte heute, was ihm noch nie begegnet war, vergessen, die Zeit des Wiedersehens zu verabreden, war ihr deshalb nachgegangen. Ach, welch strahlendes, tief glückliches Lächeln in des Mädchens Gesicht aufging, da sie ihn erblickte, wie feurig sie ihm die Hand entgegenstreckte. — „Leonhard," sagte sie in leisen, bebenden Lauten voll stürmischer Innigkeit, „wie froh bin ich, daß Du noch einmal da bist — ich war so unglücklich — ach, wären wir doch hier allein, daß ich mich an Deine Brust werfen könnte, Du Lieber, Du Starker, Du Treuer. Ach, Leonhard, versprich mir noch einmal, daß Du mich nicht verlassen willst — meines Vaters wegen!"

Und ein seliges Lächeln ging auch in seinem Antlitz auf. Das hatte er ja gar nicht berechnet, gar nicht erwartet, daß ihm sein Geniestreich obenein noch eine solche Steigerung und Vereinigung ihrer Liebe einbringen könnte. Gewiß, je geringer sie von ihrem Vater dachte, desto demüthiger und fester mußte sie sich an ihren Verlobten schmiegen.

Und er nahm ihre Liebe, ihre Demuth gnädig und gern an.

Wer sie so in diesem Augenblick mit den erregten, frohen Gesichtern eng nebeneinander die Linden heraufkommen sah, den eleganten Mann, das schöne Mädchen und sie zu ihm aufblicken sah, der benedete gewiß dies herrliche Brautpaar um seine junge Liebe und um sein Glück.

Damit, daß Herr Graaf die Beleidigungsklage gegen den „Bezirksanzeiger für Berlin C." angestrengt, war ihm der Wahlsieg gesichert.

Selbst die Agitation seiner Gegner ließ nach — am Tage der Schlacht traten die Mannen des Fortschritts in gewohnter Geschlossenheit für ihn ein — Herr Graaf war Stadtverordneter.

Der Sühnetermin war fruchtlos verlaufen — der Tag der Gerichtsverhandlung kam heran.

Der Bezirksanzeiger hatte einen der geschicktesten jüngeren Vertheidiger zu seiner Seite — der kleine Saal der betreffenden Abtheilung in Moabit war in der für das Publikum bestimmten Abtheilung so gefüllt, daß, wie der bezeichnende Berliner Ausdruck lautet, „kein Apfel zur Erde konnte", denn die Presse hatte aus der einfachen Beleidigungsklage einen „Sensationsprozeß" gemacht.

Doch wurde an diesem Tage die Neugier der Zuhörerschaft bitter getäuscht. Der Vertheidiger trat den Beweis der Wahrheit an. Es wurde durch die Aussagen der „einwandfreien" Zeugen, „Butterhändler" Herr Guthmann und „Butterhändler" Herr Lapinsky, festgestellt, daß Herr Graaf den fraglichen Stein eines Abends zwischen zehn und ein Viertel elf Uhr aus der Bude, die während der Kanalisationsarbeiten in der Straße vor dem Hause zur Aufbewahrung von allerlei Geräthschaften errichtet war, herausgeholt, in eigener Person in sein Haus getragen habe, und daß der Stein seitdem seinen Standort auf dem Hof des Privatklägers gefunden. Das hatten jene beiden, da das nächtliche Treiben ihres Hauswirthes ihnen auffiel, von dem Kellerfenster der damals noch Guthmann'schen Butterhandlung aus beobachtet. Herr Lapinsky „war gerade bei seinem Freunde zu Besuch" anwesend und verließ das Haus erst, nachdem er dem in Rede stehenden Vorgange mit angewohnt.

„Was sagen Sie dazu?" fragte der vorsitzende Assessor Herrn Graaf, nachdem er die Zeugen hatte wegtreten lassen.

Jetzt kam der alte Herr zu Wort.

Er sah feierlich aus, ein Mann aus „Alt-Berlin", mit langem schwarzen Rock angethan, ein dickes schwarzseidenes Halstuch unter dem spitz hochstehenden, sogenannten Vatermörderkragen, die Hände in schwarzen Zwirnhandschuhen, den altmodischen Zylinder in der Rechten.

Mit einem festen Blick, so finster wie furchtlos faßte er den Vorsitzenden in's Auge und erklärte: „Der Stein war mein. Mein Vater hatte ihn von seinem Gelde errichten lassen. Freilich hatte die Stadt einen Rechtsstreit gegen mich gewonnen, in dem ihr mein Eigenthum zuerkannt wurde. Doch hat das für mich nichts zu besagen. Als ich mein mir anerkanntes Eigenthum wieder an mich nahm, hatte ich vorher mit dem inzwischen verstorbenen Stadtbaurath Meyer, meinem Freunde, über die Angelegenheit freundschaftlich verhandelt, und es hat mir derselbe den Rath wie die Erlaubniß ertheilt, gegen Einsendung eines dem Werth entsprechenden Geldbetrages den Stein fortnehmen zu lassen. Am 13. Oktober jenes Jahres habe ich dafür 50 Mark an die Stadthauptkasse mittels Postanweisung entrichtet, am Abend desselben Tages den Prellstein in mein Haus getragen! Und dort steht er seitdem auf dem Hofe, wo ihn jedermann sehen und wiedererkennen kann!"

„Warum haben Sie das, wenn Sie den Stein gekauft zu haben behaupten, in aller Heimlichkeit nach zehn Uhr vorgenommen?"

„Weil mein Freund Meyer mir gesagt hatte: „Zahlen Sie einfach den Betrag, nehmen Sie das Ding, machen Sie nur kein Aufhebens davon — nachher ist der lästige Besitzstreit aus der Welt und es kräht kein Hahn mehr danach!"

„Und das sollen wir glauben?" bemerkte der anwesende Staatsanwalt mit halblauter Stimme zu seinem Nachbar.

Mit flammenden Augen wendete Graaf sich gegen den jungen Herrn: „Ich pflege die Wahrheit zu reden, mein Herr!" sagte er laut und hart.

Jener begnügte sich mit einem Aufwerfen des Kopfes.

„Entspricht denn das Ihren Lebensgewohnheiten, daß Sie selbst hinuntergingen, selbst den schweren Gegenstand fortrugen?" fragte der Richter weiter.

„Ebenso wie ich selbst mit Axt und Hammer in meinem Hause hantire, wenn ich einen Schaden wahrnehme, wie ich mir hin und wieder selbst meine Tapeten anklebe, wie ich leime, was mir in der Wirthschaft zerbricht, und in meiner Werkstatt selbst arbeite — so habe ich es nicht unter meiner Würde gehalten, hier selbst Hand anzulegen. Außerdem habe ich nicht gewollt, daß ein andrer darum wisse, und habe nicht gewollt, daß einen andren etwa die Verantwortung für diese Handlung träfe!"

„Man sieht, Sie waren Ihres Rechts doch nicht sicher!" bemerkte der Vorsitzende. „Es ist nur schade, daß der Baurath Meyer inzwischen verstorben ist. Wenn er Ihnen den Rath gegeben hat, den Stein auf jene durchaus unkorrekte Weise zu erwerben, so hat er Ihnen einen schlechten Rath gegeben. Er hatte, soviel ich ersehen kann, nicht das Recht, Ihnen den Stein zu verkaufen. Hatten Sie übrigens einen Zeugen bei Ihrer Unterredung mit dem genannten Herrn?"

„Nein!"

„Oder haben Sie sonst einen Beleg in Händen, daß die Stadt mit Ihnen ein Kaufgeschäft über den fraglichen Stein abgeschlossen hat?"

„Nein!"

Haben Sie sonst noch etwas anzuführen?"

„Nein!"

Graaf trat zurück.

Der Richter beschloß, die Sache zu vertagen, um sich Einsicht in die Akten der Stadthauptkasse zu verschaffen, ob und unter welchem Titel die fünfzig Mark gebucht seien.

„Von welchem Tage ist Ihre Postquittung?" fragte er Herrn Graaf noch einmal. „Wollen Sie mir dieselbe 'mal zeigen?" „Vom 13. Oktober, ganz recht!" Und er machte eine flüchtige Bleistiftnotiz in die Akten.

„Haben Sie auf dem Abschnitt der Postanweisung Ihren Namen als den des Absenders oder sonst etwas vermerkt?"

„Meinen Namen nicht — nur die Worte: „Obiger Betrag für die Besitzansprüche, welche die Stadt an den Prellstein Heiligegeiststraße Nr. 7 c zu Unrecht erhoben hat!" Ich meine, damit blieb über die Persönlichkeit des Absenders kein Zweifel!"

(Fortsetzung folgt.)

— Die Mädchen, welche sich schnüren, thun dies einzig und allein „der Form wegen".

— Bedingtes Lob. — Mädchen: Mit Ihnen könnte ich die ganze Nacht tanzen, wenn. . . ." — Junger Mann (Entzückt): . . . . „Wenn was, mein Engel?" — Mädchen: „Wenn Sie so gut tanzen könnten wie der Fritz Wirbelschlag."

Für die Küche.

Marinirter Karpfen. — Eine Zwiebel wird sehr fein geschnitten und (wenn man den Geschmack von Knoblauch wünscht) etwas fein zerdrückter Knoblauch dazugemengt; dieses wird mit einem Eßlöffel verrührt und mit dem nöthigen Essig über gebackene kalte Karpfenstücke gegeben und so eine Stunde stehen gelassen. Kurz vor dem Serviren gießt man Oel und noch etwas Essig darüber.

Aal in Sülze. Man kocht vier Kalbsfüße drei Stunden, schöpft alles Fett von der Brühe ab und gießt diese sehr vorsichtig durch ein Tuch. Von zwei abgezogenen Aalen schneidet man die Flossen ab, macht Stücke, legt sie in eine Kasserolle mit einigen Chalotten, Lorbeerblättern, Citronenscheiben, Salz, Pfefferkörnern, etwas Petersilienblättern und Thymian und gießt Weinessig und die Brühe der Kalbsfüße dazu. Wenn dies eine Viertelstunde langsam gekocht hat, nimmt man den Aal heraus, gießt die abgefettete Brühe durch ein feines Sieb, quirlt das zu Schaum geschlagene Eiweiß von vier Eiern dazu, läßt Alles zusammen noch einmal aufkochen, gießt es durch ein Seihtuch und etwas davon in eine beliebige Form; wenn es gestanden, legt man die Aalstücke hinein, halbe Citronenscheiben und Oliven dazu, übergießt es mit der übrigen Sülze und läßt es kalt werden. Bei dem Gebrauch wird die Form in warmes Wasser getaucht und dann umgestürzt. Gewöhnlich gibt man eine Remouladensauce dazu.

Kraftbrühe für Kranke. Ein Viertelpfund fettiges Ochsenfleisch wird vom Fette befreit, gewaschen und recht fein gehackt, mit dem gleichen Theil Wasser und einer Messerspitze Salz in ein Glas gefüllt und darin unter einander gerührt. Nun nimmt man eine Messingpfanne, stellt in dieselbe das Glas zugedeckt auf einen Filz, damit es nicht zerspringt, füllt in die Pfanne Wasser, stellt sie auf das Feuer und kocht den Saft aus dem Fleische in wenigen Minuten, so daß nur das Wasser in der Pfanne siedet, hebt das Glas heraus und schüttet die Kraftbrühe in eine bereitgehaltene warme Tasse.

Gefüllte Kartoffeln. — Große, gleichmäßig rund geschälte Kartoffeln höhlt man, nachdem oben einen Deckel abgeschnitten, bis auf einen strohhalmdicken Rand aus, wiegt dann fette Schweinsbratenreste mit einer Chalotte und etwas Petersilie fein, verrührt sie mit saurer Sahne, einigen Eiern, Salz und Muskat sowie dem nöthigen Reibbrod zu geschmeidigem Füllsel und füllt dieses in die Kartoffeln. Die Deckel werden mit Ei bestrichen und fest auf die Kartoffeln gedrückt, welche man in schwimmendem Fett ausbäckt und sie als passende Beilage zu grünen Salaten und Gemüsen reicht.

Thee-Biscuits. Man gibt in eine Schüssel ein und ein halbes Pfund Mehl, eine halbe Unze feines Salz, eine Unze Powder-Zucker, und eine Unze Backpulver. Dann mischt man Alles gut mit der Hand eine Minute lang, schüttet Alles durch ein feines Sieb in eine andere